9. Oktober 1935 — Beilage zum Posener Tageblatt — Nummer 232

In freier Stunde

Die Frau vom Heidbrinkhof

Roman von Marie Schmidtsberg

(7. Fortsetzung) (Nachdruck verboten)

Drei Quellen-Verlag, Königsbrück (Bez. Dresden)

Annemarie war größer und voller und womöglich noch hübscher geworden, aber in ihrem Wesen hatte sie sich nicht verändert. Sie machte gar kein Hehl daraus, daß es ihr in Finkenstedt zu langweilig sei und sie nur deshalb nicht öfter käme. Zu Ostern stellte sie sich auf Bitten der Mutter dann doch für ein paar Tage ein, und nun wollte sie ja heute kommen.

Sie mußte dann allerdings bald eintreffen, denn der Fünfuhrzug war vorhin vorbeigefahren. Margret spähte den Weg entlang.

Ah, da kam sie wohl — aber nein, das waren ja zwei Personen! Sollte die Schwester eine Freundin mitgebracht haben? Doch Annemarie schien gar nicht dabei zu sein. Die eine der beiden Ankömmlinge war zwar klein und zierlich wie sie, aber es war nicht ihr Gang und ihre Bewegungen.

Verwundert zog Margret sich ein wenig zurück und beobachtete durch das Blättergewirr die Näherkommenden. Sie schienen zuerst den Weg zum Hof nehmen zu wollen, bogen dann aber nach dem Garten ab. Lebhaft lachend und plaudernd kamen sie näher.

Es waren zwei junge, sehr elegant gekleidete Damen. Die kleinere, zierliche in dem rostroten Kleide riß jetzt das Hütchen vom Kopfe. Ein tiefschwarzer, aparter Pagenkopf wurde sichtbar, ein pikantes Gesichtchen mit brennend roten Lippen und lachenden dunklen Augen. Lachend sah sie sich um.

„Schön ist das hier, so am Herzen der Natur! Wirklich, ich werde ganz poetisch —"

Sie verstummte plötzlich, denn der Weg hatte eine Biegung gemacht, und nun sah sie Margret in der Laube sitzen.

Ungeniert kamen die beiden näher, und die Kleine fragte keck:

„Guten Tag! Sind wir hier recht auf dem Heidbrinkhofe?"

„Das sind Sie schon —" sagte Margret, und da fiel ihr das Persönchen schon wieder lebhaft ins Wort:

„Können Sie uns vielleicht sagen, ob Herr Hanns Heidbrink zu Hause ist? Nein? Oh, das ist aber schade! Sehr schade! Wo ist er denn?"

„Heim Heu. Es ist eine eilige Zeit jetzt. Alles ist draußen."

Margret sagte es halb mechanisch. Sie zerbrach sich vergebens den Kopf darüber, was Hanns wohl mit diesen beiden Mädchen zu schaffen haben könnte.

Das Persönchen heftete die dunklen Augen auf ihr Gesicht.

„So sind Sie allein zu Hause? Sie sind wohl die Wirtschafterin?"

„Nein. Ich bin die Frau."

„Die — die Frau?! Hanns Heidbrinks Frau?"

Maßlos verblüfft starrte das Mädchen Margret ins Gesicht. Diese nickte.

„Nee, sowas! Hast du gehört, Lonny? Er hat geheiratet!" Sie faßte lebhaft den Arm ihrer Begleiterin, die bis jetzt noch kein Wort gesagt hatte, und ließ dann die Blicke neugierig musternd über Margret gleiten. Jetzt, wo diese sich erhoben hatte, bemerkte sie auch deren Zustand. Ein spöttisches, vielsagendes Lächeln zuckte um die roten Lippen.

„Ich kann mich nicht genug wundern," sagte sie mit eigener Betonung. „Er wollte doch sonst vom Heiraten nichts hören, und nun so plötzlich —."

Eine flammende Röte schlug in Margrets Gesicht. Es zuckte ihr in den Fingern, dem unverschämten Ding ins Gesicht zu schlagen, aber sie bezwang sich, ruhig und kühl kam ihre Antwort:

„Wir sind seit August vorigen Jahres verheiratet."

„Seit August schon! Denk nur, Lonny, seit August schon! Und im Juni hat er mich noch in Hannover besucht und keinen Mucks gesagt. Also darum hat er nachher nichts wieder von sich hören lassen!"

„Im Juni —," dachte Margret, „— ja, es stimmt, im Juni ist er acht Tage fort gewesen. Und mir hat er gesagt —." Sie spürte einen feinen, schmerzenden Stich in der Herzgegend, ihre Schläfen hämmerten, aber sie brachte es doch fertig, ruhig lächelnd zu sagen:

„Ja, ja, die Liebe kommt oft über Nacht."

Der mit „Lonny" Angeredeten schien die Situation peinlich zu sein. Sie nahm den Arm der Kleinen und zog ihn durch den ihren.

„Komm, Milla. Wir wollen doch Frau Heidbrink nicht länger stören. Wenn wir uns beeilen, können wir den nächsten Zug noch erreichen und gleich zurückfahren."

Milla Lutz warf einen Blick auf ihre Armbanduhr. „Na ja, dann man los." Sie wandte sich noch einmal an Margret. Die Ruhe und Gleichgültigkeit der jungen Frau ärgerte sie maßlos und sie konnte es sich nicht versagen, ihr noch einen Stich zu versetzen. „Ihr Mann war ein sehr guter Freund von mir und es tut mir leid, ihn nicht angetroffen zu haben. Bestellen Sie ihm bitte einen schönen Gruß von Milla Lutz."

„Und von Lonny Hertzog. Ich kenne Ihren Mann auch sehr gut," suchte die andere die Worte der Freundin abzuschwächen.

„Mein Mann wird sich freuen," sagte Margret, noch immer lächelnd.

Da wandten die beiden Mädchen sich grüßend um und schritten davon, leicht, graziös, mit tänzelnden Schritten die eine, die andere etwas ruhiger, gemessener.

Margret sank auf ihren Stuhl. Die Beine hätten sie keine Minute länger getragen. Die Erregung über dieses Erlebnis und über Milla Lutz' unverschämtes Verhalten schüttelte sie förmlich, aber sie dachte in diesem Moment nur eins: Wenn Hanns nur nicht gerade mit den vollen Heuwagen kam und den Mädchen begegnete! Denn dann konnte sie ihm diesen Besuch nicht verschweigen, mußte mit ihm darüber sprechen, und das Peinliche, Beschämende einer solchen Aussprache hätte sie ihm gern erspart. Sie sprang auf und spähte hinaus. Noch war nichts zu sehen!

Wieder spürte Margret das stechende Schmerzgefühl in der Herzgegend. Heute vor einem Jahr war es gewesen, als sie Hanns in der Eulenwiese getroffen und er ihr erzählt hatte, daß er zu landwirtschaftlichen Versammlungen gewesen sei. Er hatte ihr die Unwahrheit gesagt! Margret schloß die Augen und kämpfte gewaltsam gegen das Wehgefühl in ihrer Brust. Wie von weit her glaubte sie eine Stimme zu hören: „Ich bin kein Engel, Margret, du bist nicht die erste Frau, die ich geküßt habe, aber ich schwöre dir, du wirst die letzte sein!" Und sie hatte schlicht geantwortet: „Ich liebe dich, so wie du bist!" So war es auch! Sie liebte ihn mit allen seinen Fehlern und Schwächen. Auch jetzt verspürte sie nicht die leiseste Eifersucht. Sie vertraute Hanns schrankenlos und würde niemals glauben, daß er ihr auch nur mit einem Gedanken untreu war. Gewiß, es schmerzte sie, daß er ihr damals nicht die Wahrheit gesagt hatte, aber während sie jetzt nachsann, fand sie schon viele Entschuldigungsgründe für ihn. Er hatte ihr in der kurzen Zeit ihrer Ehe schon tausendfach seine Liebe bewiesen, sollte sie selbst sich jetzt kleinlich oder gar ungerecht zeigen? Nein, sie wollte nicht mehr daran denken, was sie vorhin gehört hatte, wollte überhaupt die ganze häßliche Szene vergessen!

Minutenlang kämpfte Margret tapfer mit sich selbst und ihre gesunde, kraftvolle Natur half ihr. Als sie jetzt das Gesicht hob, konnte sie schon beinahe über den ganzen Vorfall lächeln.

Plötzlich horchte sie auf. Das schwerfällige Rattern vollbeladener Wagen drang an ihr Ohr. Sollte Hanns —? Margret spähte hinaus. Richtig, dort auf der Straße fuhr Hanns, und dort, wo die Allee auf die Straße mündete, standen die beiden Mädchen und winkten ihm entgegen! Also traf er sie doch noch! Sekundenlang flog ein Schatten über Margrets Gesicht, doch dann lächelte sie. Jetzt, wo sie innerlich über den Dingen stand, berührte auch diese Tatsache sie nicht sonderlich mehr.

Jetzt hatte Hanns die Mädchen erreicht und hielt die Pferde an. Margret sah, wie die beiden ihm die Hände schüttelten und lebhaft auf ihn einsprachen. Der Aufenthalt währte allerdings kaum zehn Minuten, dann wieder Händeschütteln, ein lebhaftes Winken, und die Pferde zogen wieder an. Da ging Margret langsam ins Haus.

Es dauerte diesmal ziemlich lange, bis Hanns die vollen Wagen in den Scheunen untergebracht und die Pferde wieder vor die leeren gespannt hatte. Margret ging schließlich zu ihm hinaus.

Da kam er ihr gerade quer über den Hof entgegen. Er machte ein ziemlich verlegenes Gesicht.

Margret sah ihn mit schelmischem Lächeln an.

„O Hanns, wie schade, daß du nicht etwas früher gekommen bist Denk mal, du hattest Besuch. Damenbesuch sogar."

„Ich weiß," sagte er unsicher, „die Damen sind mir an der Straße begegnet."

„Sie waren sehr enttäuscht, daß du nicht da warst und daß du schon verheiratet warst."

„Natürlich!" ging er da lachend auf ihren neckenden Ton ein. „Und da siehst du, wieviel ich bei den Mädchen gegolten habe! Wenn ich mich nicht mehr um sie kümmere, dann kommen sie zu mir!"

Er nahm ihr Gesicht in beide Hände und küßte sie herzlich. Den Arm um ihre Schulter gelegt, gingen sie zusammen ins Haus. Innerlich aber atmete Hanns erleichtert auf. Sie war doch wirklich eine Prachtfrau, seine Margret. Jede andere wäre ihm wohl mit Vorwürfen oder gar Tränen gekommen und hätte die Angelegenheit Gott weiß wie aufgebauscht. Margret tat sie mit einem Scherzwort ab. Er war ihr sehr dankbar dafür. Er hatte ja nicht wenig gestaunt vorhin, als er sich so plötzlich Milla Lutz gegenüber sah. Einmal kurz vor seiner Hochzeit hatte er einen Brief von ihr bekommen, den er aber nicht beantwortete, und sie dann später ganz vergessen. Nun war sie ihm kurzerhand auf die Bude gerückt, die kleine Hexe.

„Wir hatten ja keine Ahnung von deiner Heirat," hatte sie vorhin gesagt. „Es tut nicht gut, wenn man seine Freunde über so wichtige Veränderungen im Unklaren läßt. Na, nichts für ungut, Hansel! Und wenn du mal wieder nach Hannover kommst, dann besuchst du mich, nicht wahr? Ich habe noch die alte Wohnung."

Kleine Hexe! Na, er war jedenfalls froh, daß Margret die Sache so leicht nahm.

„Wie weit seid Ihr denn mit dem Heu?" fragte Margret.

„Wir mußten vorhin noch drei Fuder aufladen. Eins wird auch schon voll sein, bis ich zurückkomme. Ich denke, wir schaffen es. Aber es wird auch Zeit, sieh' nur," — er deutete durch das Küchenfenster nach dem Westen, wo sich blaue Dunstschleier vor die Sonne schoben — „da braut sich schon was zusammen. Ich muß mich beeilen."

Margret reichte ihm die große Kanne mit schwarzem Kaffee, den sie schon vorhin zurechtgestellt hatte, aber er wehrte ab.

„Laß nur. Ich hole lieber für jeden eine Flasche Bier aus dem Keller. Die Leute schwitzen fürchterlich bei dieser Hitze."

Er eilte hinaus und kam gleich darauf mit einem Korb voll Flaschen zurück.

„Also nun halt den Daumen, daß das Wetter sich noch solange hält. Dann haben wir heute abend ein gutes Stück Arbeit hinter uns."

Er küßte sie zärtlich und ging dann eilig hinaus. Gleich darauf rasselten die Wagen vom Hof.

*

Es erging Hanns Heidbrink seltsam in den nächsten Wochen. Obwohl die reizende, pikante Persönlichkeit Milla Lutz' ihn völlig unberührt gelassen und er nicht die geringste Neigung verspürte, ihrer lockenden Einladung zu folgen, war doch eine sonderbare innere Unruhe in ihm seit dem unerwarteten Zusammentreffen mit ihr. Er war übellaunig und mißgestimmt, ärgerte sich über jede Kleinigkeit und wußte selbst nicht recht, warum. Oder vielmehr, er wollte es sich nicht eingestehen. Denn eigentlich waren diese Empfindungen ihm nichts Unbekanntes. Er hatte sie früher oft gespürt, wenn er den Trott des Alltags satt hatte und es ihn mal wieder hinausdrängte aus dem ewigen Einerlei. Es war also schon so: Das plötzliche Auftauchen der kleinen Tänzerin hatte die Sehnsucht nach dem alten ungebundenen Leben mit Macht in ihm erweckt!

Während der ganzen Zeit seiner Ehe hatte er diese Sehnsucht nicht gekannt, aber nun hatte sie ihn plötzlich erfaßt. Herrgott, was hatte man denn eigentlich vom

Leben? Man schuftete und rackerte Tag um Tag ohne die geringste Abwechslung, und dabei kam man bei diesen elend schlechten Zeiten doch keinen Finger breit voran. Eher ging es noch rückwärts. Man konnte wirklich keine Freude an der Arbeit haben.

Sein heißes, unruhiges Blut regte sich wieder. Immer mehr drängte es ihn, einmal wieder alle Alltagssorgen beiseite zu werfen und das Leben in vollen Zügen zu genießen.

Er mußte Margret gegenüber nach einem Vorwand suchen, denn den wahren Grund, weshalb er für einen Tag fort wollte, konnte er ihr doch jetzt nicht sagen.

So sagte er denn eines Tages, als sie in der Mittagspause beisammen saßen:

„Wir müssen den Braunen wohl bald verkaufen. Er wird zu alt und kann die Arbeit nicht mehr machen."

„Den Braunen? Du hast doch gesagt, Hanns, unser Junge soll erst noch das Reiten darauf lernen."

Er lachte.

„So lange kann er es nicht mehr machen, er wird schon recht klapprig. Und wir müssen zu dem Schwarzen ein gutes Arbeitspferd haben. Die Füchse sind doch noch recht jung."

„Aber wir werden ein gutes Stück Geld zulegen müssen. Und das ist doch augenblicklich recht knapp. Die Hypothekenzinsen sind bald wieder fällig und dann die Steuern."

Nächste Woche können wir den einen Stall voll Schweine verkaufen. Es gibt zwar blutwenig dafür, aber man bekommt immerhin bares Geld in die Hände. Nun, wir werden ja sehen. Auf jeden Fall möchte ich aber doch morgen in die Stadt zum Pferdemarkt fahren und mich ein bißchen um die Preise bekümmen. Du hast doch nichts dagegen?"

„Nein. Wenn du meinst, dann fahre nur. Du mußt dann bloß vorher noch Anordnung geben wegen der Arbeit morgen —."

(Fortsetzung folgt.)

Die Grenze des Willens

Erzählung von Franz Schauwecker

Ein nicht mehr ganz junges Mädchen meiner Bekanntschaft erlebte dieses traurige und dennoch gute Schicksal:

An der Grenze der Jugend, im Alter von 28 Jahren, lernte sie, vollkommen unangetastet von jedem Liebesgefühl, einen Mann kennen und begann ihn sogleich auf die leidenschaftlichste Weise zu lieben. Mit dem ersten Blick auf ihn, mit dem ersten Hören seiner Stimme, mit dem ersten Gefühl seiner Gegenwart erwachte in ihr mit plötzlicher Gewalt die Frau. Gestern noch wußte sie von nichts, aber am Tage danach bedurfte sie des Mannes mit einer Macht, die nicht mehr zu bezwingen war und die notwendig erschien.

In einem Augenblick war ihr ganzes Leben verwandelt, aus dem ruhig in sich geschlossenen Mädchenwesen über Nacht eine jäh und voll entfaltete Frau geworden. Sie holte ein ganzes in Traum und Ferne versponnenes Leben in wenigen Stunden nach.

Bei seinem Anblick und in der Empfindung seiner Nähe wurde ihr alles bewußt: Mannestum, Fraulichkeit, Kind und Haus, Leben und erfüllte Sehnsucht.

So traf sie ihn, über Nacht gereift und bereit, und sie konnte das Wunder der Begegnung erleben.

Monatelang waren sie innig zusammen. Sie verließ ihre Eltern und ihren Beruf um seinetwillen und folgte dem Ruf einer Stimme, der ihr aus einem hier auf Erden schon verwirklichten Jenseits zu stammen schien, und vertraute sich ihm mit allen ihren Kräften an.

In dem engen Raum eines Segelbootes verlebten sie zwischen Wald und Wasser, Himmel und Nacht unvergessene Tage voll fruchtbarer Sonne und ewige Nächte der großen und fernen Gestirne. Das Schilf teilte sich raschelnd vor dem Bug ihres Schiffes, und die belaubten Hügel stiegen sanft heran und versanken freundlich, um den kommenden Ufern Platz zu machen. Ueber ihnen stand das große Segel, geschwellt vom Wind, und trug sie in jegliche Ferne.

Sie hausten in der kleinen Kabine oder über reinem Ufersand im Zelt, auf dem der Regen nachts beruhigend flüsterte. Sie sahen den Mond wie eine unvergängliche Heimat und die Sterne wie eine strahlende Verheißung, fern und klar, rein, aber, ach, wie kalt.

Es waren acht Wochen, erfüllt von einem nie erträumten Glück, gesegnet von einer unfaßbaren Zuversicht. Die wirren Kreise des Lebens waren geordnet, die verschlungenen Labyrinthe des Daseins öffneten sich von selber zu jedem Ausweg.

Sie vergaß alles: Vergangenheit und Kummer, Not und Besorgnis. Sie war so entrückt, daß jede Zukunft in der Gegenwart gewißlich beschlossen war und daß sie nicht mehr das Grauen vorm Neide der Götter und gar nicht mehr die Kälte des Verstandes gegenüber dem ihr unbekannten Morgen empfand.

Sie erblickte die Weiden am Bach und fühlte das Gras unter ihren nackten Sohlen; sie verspürte den Hauch seiner Worte wie den Atem Gottes und sah die Sonne im Osten aufgehen. Es war alles gut und gewiß. Und indem sie befreit aufatmete, ließ sie sich in seine Arme sinken und empfand sich selbst wie den Wind, der im Laub versinkt, und war aufgelöst.

Da erlebte sie auf dem Rückwege ein Gewitter. Es stieg bedrückend und unabwendbar hinter den von Harz und Schatten erfüllten Wäldern auf, und diese guten und sich wiegenden, sausenden und goldenen Bezirke der Natur ohne Wunsch und Qual standen plötzlich finster und abweisend in einem Sonnenlicht, das auf der Gegenseite hart funkelte wie geschmolzener Stahl. In einem Augenblick war alles verwandelt, und sie sah in ein kaltes Auge, das bisher so warme und reiche Blicke entsandt hatte.

Als sie, daheim angelangt, ans Ufer stiegen, wußte sie: Es ist vorbei.

Tags darauf erhielt sie den Brief, der ihr alles bestätigte. Acht Wochen waren vorbei, eine Ewigkeit war untergegangen. Sie erwachte. War dies Traum gewesen oder Wirklichkeit? Hatte sie gelebt und starb jetzt? Dazwischen dachte sie . . . daß ich dies erleben konnte . . .

Es war aus. Der Mann wandte sich unberührt einer anderen zu. Sie blieb zurück.

Es gelang ihr, in ihren Beruf zurückzukommen, aber sie erfüllte ihn wie eine Maschine. Tag und Nacht waren nur Unterschiede von Hell und Dunkel, und das Leben war etwas, das sich bewegte und tönte. Der Mond war ein Planet, den man photographieren konnte, und der Wind entstand durch Temperaturunterschiede der Luftmassen. Das Schilf war eine Grasgattung, und seine wichtigste Art, das gemeine Schilf, hieß Phragmites communis, gemeines Schilf, in Massen über die ganze Erde verbreitet, überall zu finden, bereit, jeden Wunsch und Traum in seinen knitternden Dickichten aufzunehmen und darin untergehen zu lassen.

Sie begriff das alles nicht. Sie stand mit einem sinnlosen Lächeln davor und wurde krank. Sie wollte nicht unglücklich werden und strengte ihren Willen an, aber es half ihr nichts; sie konnte das nicht vergessen: Mannestum, Fraulichkeit, Leben, gesättigte Sehnsucht, Wohnung und Sonne und Wind. Aller aufgebotener Wille half ihr nichts; er versagte vor diesen für ihn verschlossenen Pforten.

So wurde sie krank und fühlte die Zunahme ihrer Krankheit. Sie konnte nicht mehr schlafen, Herzbeklemmungen stellten sich ein, ihre Finger begannen zu zittern, ihre Augen blickten ins Leere und sie ging ihren Weg gleich einer Blinden.

Und da — als sie das Versagen ihres Willens empfand, nachdem sie ihn so sehr in Anspruch genommen hatte — da ging sie zu einem Arzt und erhoffte sich Heilung oder Ausweg von ihm. Sie fand nichts von beiden. Danach ging sie zum nächsten Arzt und erlitt dieselbe Enttäuschung. Endlich, müde und matt, beschloß sie einen letzten Versuch zu machen, da alles versagte. Ein Freund ihrer gestorbenen Mutter, nicht nur Arzt, sondern gütiger Mensch und Freund der Familie, war wohl im Besitz jener Kräfte, die über das Wissenschaftlich-Medizinische hinaus zu heilen vermochten.

Zu diesem alten Mann ging sie. Er empfing sie und untersuchte sie; das Beben ihrer Hände, das ungleiche Klopfen ihres Pulses, die jähe und kalte Feuchte ihrer Haut, die Unruhe, die Qual, die Unstetigkeit ihrer Blicke.

„Was soll ich tun?" fragte sie. „Ich ertrage das nicht mehr."

Und sie nannte ihm den Grund, den er anerkannte.

Den Rat, den er ihr gab, vernahm sie fassungslos.

Er sagte: „Es gibt ein Heilmittel: Hypnose durch einen

erfahrenen Psychiater. Dann vergessen Sie alles; es bleibt nicht die geringste Erinnerung zurück, und Sie sind geheilt für immer. Es beginnt ein neues Leben. Wir haben Beispiele dafür."

Sie vermochte nichts zu antworten. In heftiger Erregung verließ sie das Sprechzimmer. Anfangs irrte sie umher, ohne sich zurechtzufinden, und dann saß sie stumm und starr in ihrem Zimmer. Tage vergingen, und die Nächte waren schwer und glanzlos.

Sie erlebte das alles wieder: das knitternde Schilf, die Aufgänge des Mondes, das Klappern des großen Segels, das Wandern der bewaldeten Ufer, sein Lächeln, seine Augen, seine Umarmung, Zauber und Wirklichkeit, die zerfloß wie Nebel und Schaum der Wellen.

Nein, dachte sie, — nein — ich will nichts vergessen, ich will alles behalten, unverlierbar, unvergänglich, und wenn ich darüber zugrunde gehe. Ich will nichts opfern, denn ich würde alles preisgeben und wegschleudern, was mir lieb ist, was ich liebe, meine einzige und große Liebe, das einzige, was ich habe, was ich bin, wovon ich lebe und bin. Ich will nicht vergessen. Ehe ich das vergesse, will ich zugrunde gehen.

Von diesem Augenblick an fühlte sie sich freier und ruhiger. Ihr Wille war umgekehrt vor der ewig verschlossenen Pforte des Schicksals. Und in diesem Augenblick geschah es, daß ihr das Schicksal einen winzigen Spalt seiner strengen Pforte öffnete und ihr einen Blick in seine erhabenen Bereiche vergönnte.

Glücksfall wörtlich

Von Richard Mattheus

Zwei junge Leute, Hans Zwehr und Klaus Ohm, gingen die Straße entlang. Absichtslos, sie wollten eigentlich gar nichts.

Natürlich sollte man immer wollen, irgend etwas. Aber heute?

Es war viel zu heiß dazu. Da gelingt sowieso nichts. Bei solcher Hitze fällt einem nichts ein noch zu. Kanns ja gar nicht. Die Hitze macht alles leer und dürr.

„Wir gehen baden," sagte der eine. Das war schon ein Aufwand, den die Zustimmung noch größer erscheinen ließ.

Sie gingen in das Strandbad, das die Stadt am Flußufer mit allem Komfort errichtet hatte. Zementierte Bassins mit Springtürmen, Planschbecken mit Wasserrutschbahn, Liegewiesen, die als Abhang sich sanft zum Wasser senkten. Es war ein riesiges Familienbad für jeden Jahrgang. Bei diesem Wetter der beste Tagesaufenthalt. Und viele machten es auch so, sie richteten sich hier für den ganzen Tag ein. Neuerdings waren sogar große farbige Sonnenschirme aufgestellt, die nur für Familien reserviert zu sein schienen.

„Wollen wir gleich baden?" „I wo, viel zu faul."

Sie legten sich in die Sonne gleich unterhalb des Restaurants, das wie ein kleiner Tempel den Abhang krönte. In dieser Falte des kurzen Hügels sammelte sich die reifende Jugend zur gegenseitigen Ansicht. Hinten lagerten die Familien und tobten die Kinder, aber hier trafen sich die, die in kein Seebad reisen konnten und sich hier einander einen Ersatz dafür vorspiegelten. Die Körper bräunten auch ebenso schön wie in Seewind und Salz. Man trug so aparte Badeanzüge, wie sie kein Strand hübscher aufweisen konnte. Und man wunderte sich immer wieder darüber, wieviel nette Leute in diesem Jahr zu Hause geblieben waren und hier Luft und Wasser badeten. Grammophone sorgten für Musik. Es fehlte nur die zementene oder gläserne Tanzfläche dazu, aber dafür konnte man ausreichend Ball und neuerdings Ringtennis spielen.

Sie lagen unten im Grunde, am Rande des Spielplatzes. Drehten sie sich bäuchlings, hatten sie ein herrliches Panorama nackter Leiber vor sich mit lustigen Perspektiven und Durchblicken. Aber diese anregende Freude hat keine Dauer. Wie rasch macht das müde und überdrüssig! Es ist geradezu erstaunlich, wie eilig das geschieht. Das war sozusagen die sinnliche, endlich begrenzte Seite dieser Lage. Die ideale dagegen war es, auf dem Rücken zu liegen mit dem Blick ins blaue Grenzenlose. Diese metaphysische Lage, wenn man so sagen darf, war doch die schönste und hielt sehr lange an. Der Körper war ganz ausgestreckt und der Natur hingegeben. Er löste sich von allen Absichten und Zwecken, allen Plänen und Zielen ab. Das Auge sah in die Bläue des Himmels, folgte den Formen der Wolken und konnte schweifen und träumen zeitlos, raumlos, bis der Blick schließlich entdeckte, daß das Blau da oben auch nur grau war. Dunst, ja, vielleicht sogar Staub. Dann wandte man sich enttäuscht ab und setzte sich aufrecht.

Vor ihnen spielten Gruppen um einen Ball. Der Platz war nicht groß genug, um allen eigne Bahn zu geben. So kreuzten sich die Spielgruppen, standen und liefen ineinander über. Die Bälle schnitten sich in ihren Wurfbahnen. Ein buntes bewegtes Bild, das in seiner Ruhelosigkeit auch den Zuschauer immer beschäftigt. Unmittelbar vor ihnen spielten eine Dame und zwei Herren Ringtennis. Das Mädchen im grünen Trikot, kräftig gebaut, ein dunkelblonder Strudelkopf, war prächtig im Spieleifer. Das sah gut und lustig aus, ein famoses Temperament. Sie hörten, daß sie Irmgard hieß.

Sie drehten sich wieder ab.

„Irmgard ist ein hübscher Name," sagte nach einer Weile Klaus Ohm. Aber Hans Zwehr antwortete nicht. Sie schwiegen weiter miteinander. Nach langer Pause mahnte Klaus Ohm wieder, nun endlich ins Wasser zu gehen.

„Ich bade heute nicht. Ich bin melancholisch. Und mit Melancholie soll man nicht ins Wasser gehen," lehnte Hans Zwehr entschieden ab.

„Deine Melancholie ist Quatsch. Wer hat dir denn das eingeredet?"

Hans Zwehr schüttelte nur den Kopf. Und so blieb es dabei. Sie legten sich zurecht und zupften Gras. Eine Beschäftigung bekanntlich, bei der man nichts anderes sieht und hört.

Plötzlich geschah etwas Unerhörtes. Ein schwerer Körper fiel Hans Zwehr direkt auf den Kopf. Er prallte ebenso fix wieder ab wie ein Gummiball, und zwei Schritte weiter bog und schüttelte er sich vor Lachen. Es war Irmgard. Sie hatte rückwärts eilend den Gummiring fangen wollen und war dabei auf den liegenden Jüngling gefallen.

Hans Zwehr war wie betäubt, aber nur einen Augenblick lang, dann straffte er sich ruckhaft, sprang hoch und stürmte auf Irmgard los. Klaus Ohm war baff über die Verwandlung und Energie seines Freundes. Irmgard stutzte und stürzte davon.

Die Verfolgung sah anfangs ernst und bösartig aus, aber rasch verwandelte sie sich in ein fröhliches Jagen. Mit Geschrei und Hallo ging es durch das ganze Bad. Sie lockten und neckten sich, sprangen über Badegruppen, tanzten um Sonnenschirme, stürzten Grammophone um, jagten um die Brausetürme und über die Planken. Allmählich nahm das ganze Bad an dieser lustigen Hatz teil. Man hörte auf mit seiner eigenen Beschäftigung und sah dem Treiben zu, neugierig auf den Endspurt. Es bildeten sich Gruppen, die bald dem einen, bald dem andern ein Versteck boten. Der Eiswagen geriet in Gefahr, Inhalt und Räder zu verlieren. Die Jagd aus dem „Sommernachtstraum" wurde modern und aktuell, im Badeanzug und unter brennender Sonne. Keiner ließ nach, Verzicht konnte es nicht geben, beide waren hartnäckig und ausdauernd. Die Jagd mußte bis zum Halali gehen.

Schließlich geriet Irmgard in die Enge, es gab keinen Ausweg, sie sprang ins Wasser, und Hans Zwehr hinterdrein. Alles stürmte zum Bassin. Den Endspurt mußte jeder sehen. Eine gestikulierende, schreiende Mauer umstand das Schwimmbecken. Dreimal durchschwammen beide die Längsbahn, keuchend, prustend, mit dem Einsatz letzter Kraft. Erst beim dritten Mal erreichte Hans Zwehr Irmgard.

Beide stiegen aus dem Wasser. Oben fiel Irmgard Hans Zwehr um den Hals und gab ihm einen lauten Kuß.

„Auch ein ‚gefallenes' Mädchen muß erobert werden," sagte sie lachend.

„O ja," erwiderte er, „entweder das Glück kommt gar nicht oder es fällt einem direkt auf den Kopf, aber dann muß man zugreifen und es festhalten." Und nun küßte er sie.

Die Menge jubelte und improvisierte zu Ehren des neuen Paares ein Strandfest.

Klaus Ohm mußte in Zukunft allein baden gehen. Er wartete täglich darauf, daß auch ihm das Glück auf den Kopf fiele.

Aber es geschah nicht, wenigstens nicht in diesem Sommer.

Fröhliche Ecke

Siemerlings haben eine Einladung bekommen — von den lieben Verwandten auf dem Lande.

Gustav Siemerling hat Bedenken. „Ja, so'n paar Wochen da draußen auf dem Gut — das wäre ja wunderschön. Aber warum laden uns die Leute eigentlich ein? Doch nur weil sie nachher im Herbst zu uns in die Stadt kommen wollen. Und uns macht ein Besuch doch viel mehr Umstände als ihnen."

Die Gattin aber will die Einladung annehmen. „Wir wollen ruhig hinfahren, Gustav! Wir können ja am letzten Tage mit den Leuten Krach kriegen."